

Wo Kinderpsychiater fehlen, greift der Arzt zum Ritalin

Graubünden fehlt es an Kinder- und Jugendpsychiatern. Das ist für Jörg Leeners, Chefarzt des Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienstes, mit ein Grund für die stark zunehmende Verschreibung des Betäubungsmittels Ritalin.

Von Olivier Berger

Chur/Bern. – Um 840 Prozent ist der Verkauf des Betäubungsmittels Ritalin in der Schweiz laut Joachim Gross, Leiter der Medienstelle des Heilmittelinstituts Swissmedic, in den vergangenen zehn Jahren gestiegen. Verbindliche Zahlen für Graubünden fehlen, wie Kantonsapothekerin Eva Margaretha Burkard-Berther erklärt. Burkard-Berther und Kantonsarzt Martin Mani räumen aber ein, dass die Verschreibung von Ritalin in Graubünden – wenn auch in abgeschwächter Form – ebenfalls zugenommen haben dürfte. «Es gibt keinen vernünftigen Grund, wieso die Situation in Graubünden anders sein sollte», bestätigt Mani.

Betäubungsmittel vom Hausarzt

Beim Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienst Graubünden sieht man die Entwicklung mit einer gewissen Besorgnis, wie Chefarzt Jörg Leeners erklärt. Dies, weil die Mehrheit der Verschreibungen des Betäubungsmittels Ritalin nicht durch Kinder- und Jugendpsychiater erfolgt, sondern durch Ärzte ohne psychiatrische Ausbildung. «Wir setzen Ritalin in der Praxis immer wieder bei Patienten ab», betont Leeners.

Das Problem der Verschreibung von Ritalin durch nicht psychiatrisch ausgebildete Mediziner sei die Gefahr von Fehldiagnosen, so Leeners. Anders als eine Lungenentzündung oder ein Beinbruch lasse sich die Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätsstörung (ADHS), zu deren Behandlung Ritalin eingesetzt werden könne, nicht anhand klarer Blutanalysen oder Röntgenbilder diagnostizieren. Ursachen wie Überforderung, Depression oder Lernstörungen müssten vor einer Behandlung ausgeschlossen werden. Dies erfordere viel Zeit. «Um ADHS wirklich zu erkennen, muss man sehr gut hinschauen.»

«Ein hervorragendes Medikament»

Leeners geht davon aus – und wird in dieser Auffassung in der Praxis bestärkt –, dass viele Mediziner Ritalin auch an Kinder und Jugendliche abgeben würden, die kein ADHS hätten, sondern aus anderen Gründen unruhig, isoliert oder auffällig seien. Das



«Man nimmt vorschnell die Abkürzung ADHS in den Mund»: Jörg Leeners ist über die steigenden Ritalin-Verschreibungen besorgt. Bild Jo Diener

Fatale daran: Bei diesen Kindern bewirkt das Medikament genau das Gegenteil des erwünschten Effekts (siehe Kasten). Gleichzeitig, so Leeners,

blieben die eigentlichen Probleme der betroffenen Patienten unbehandelt. «Man nimmt heute gerne vorschnell die Abkürzung ADHS in den Mund,

wenn sich ein Kind ungewöhnlich verhält.»

Ritalin will Leeners übrigens – der aktuellen weltweiten Diskussionen zum Trotz – keinesfalls verteufeln. «Richtig eingesetzt, ist Ritalin ein hervorragendes Medikament.» Tatsächlich gebe es Patientinnen und Patienten mit ADHS, denen ohne das Betäubungsmittel nicht geholfen werden könne. Für Leeners darf Ritalin aber nicht am Anfang einer Therapie stehen. «Erst muss man versuchen, das Problem mit Eltern- und Lehrerberatungen und gegebenenfalls mit einer Gesprächstherapie zu lösen.»

Auch ADHS steht Leeners nicht per se negativ gegenüber. Die Krankheit habe «durchaus auch Vorteile, je nachdem, welchen Beruf man hat». Nahezu absurd sei, dass die Gesellschaft einerseits genau jene Kreativität und Unangepasstheit fordere, die ADHS-Kranke an den Tag legen würden, «dass gleichzeitig aber der Druck zur Anpassung und zum reibungslosen Funktionieren besonders auch von Kindern und Jugendlichen immer grösser wird». Die Frage sei somit, «ob und wie unsere Gesellschaft damit umgehen kann und will, dass es auffällige Kinder gibt».

Niedriger Verdienst für Psychiater

Eine Patentlösung für das Problem gibt es laut Leeners nicht. Allerdings würde mehr Fachpersonal seiner Meinung nach mithelfen, falsche Behandlungen zu vermeiden. Dass der Beruf des Kinder- und Jugendpsychiaters mässig attraktiv ist, führt Leeners auf verschiedene Faktoren zurück. Zum einen würden die Kinder- und Jugendpsychiater im Vergleich mit anderen Fachärzten deutlich schlechter verdienen. «Dann ist es aber auch so, dass die Arbeit in der Psychiatrie gesellschaftlich wenig Anerkennung findet.» Dies, «obwohl man vielen Menschen helfen kann, auch wenn sich die Erfolge nicht in jeden Fall sofort einstellen».

Das Aufputzmittel, das beruhigen kann

Ritalin basiert auf dem Arzneistoff Methylphenidat, einem Wirkstoff, der grosse Ähnlichkeit mit Amphetaminen hat. Methylphenidat wirkt stimulierend, weshalb Ritalin immer häufiger auch als Partydroge verwendet wird. Im Gegensatz zur aufputschenden Wirkung bei einer Mehrheit der Menschen wirkt Ritalin auf Personen mit Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätsstörung (ADHS) beruhigend. Methyl-

phenidat gehört zu den Betäubungsmitteln und darf laut dem Schweizerischen Betäubungsmittelgesetz nur unter Auflagen und unter starker Kontrolle gekauft und verschrieben werden. «Erfinden» worden ist Ritalin im Jahr 1944 vom Schweizer Chemiker Leandro Panizzon; seinen Namen hat das Medikament wegen dessen Ehefrau Rita erhalten.

Obwohl Ritalin bereits seit den Vierzigerjahren und seine Wirkung

auf ADHS-Patienten seit den Sechzigerjahren bekannt ist, hat die Zahl der Verschreibungen erst in den vergangenen zehn Jahren stark zugenommen. Waren laut Joachim Gross, Leiter der Medienstelle des Heilmittelinstituts Swissmedic, im Jahr 1998 noch 23,2 Kilogramm Methylphenidat auf den Schweizer Markt gelangt, waren es im vergangenen Jahr bereits 195 Kilogramm. (obe)

FLORINAS TAGEBUCH

Schickt mich auf den Weg zum Music Star!

Aufgezeichnet von Margrith Schnyder

Eigentlich bin ich gar nicht mehr so nervös, und ich hoffe, dass das bis heute am späten Abend auch so bleibt! Ich habe «Girlfriend» von Avril Lavigne ausgewählt und werde gleich als Erste von uns singen. Song und Text habe ich gut im Griff, meine ich, und ich freue mich auf den Auftritt.

Diese Woche hatten wir fünf eine Autogrammstunde im Volkiland in Volketswil bei Zürich. Es kamen soooo viele Leute, die Autogramme von uns wollten! Die Organisatoren mussten deshalb bestimmen, dass jede Person nur von einem von uns ein Autogramm holen darf. So konnten aber wenigstens fast alle Fans eines ergattern.

Heute vergeben wir das letzte Friendship-Ticket. Auch wenn ich das immer sehr ungern mache – heute möchte ich sehr viel lieber jemandem eines schenken, als darauf hoffen zu müssen, eines zu bekommen. Ich werde mein Bestes geben – aber die Macht habt ihr, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer! Ihr bestimmt, wer in den Final einzieht und wer Musicstar wird.

Eine Bündnerin im Final seht ihr, wenn ihr einfach *alle* – Alt und Jung – für mich anruft oder eine SMS versendet. Am liebsten gleich mehrmals ... Meine Nummer endet mit 01 – das kann doch nur ein gutes Zeichen sein?

Die Prättigauerin Florina Kollegger ist eine der fünf verbliebenen Finalisten der TV-Casting-Show «Music Star». Die nächste, zweitletzte Ausscheidungsrunde wird heute ab 20.05 Uhr auf SF 1 gezeigt.



Die Biobauern fordern mehr Geld vom Bund

Ab 1. April dürfen Biobauern ihren Tieren ausschliesslich Biofutter geben. Der Unmut unter Bioproduzenten wächst – denn zugekauft Biofutter ist teuer. Bauernverbände fordern nun höhere Subventionen.

Von Karen Schärer

«Mehrere hundert Franken mehr», schätzt Renzo Blumenthal, muss er künftig monatlich für Viehfutter ausgeben. Der bekannteste Biobauer der Schweiz – er war im Jahr 2005 zum Mister Schweiz gekürt worden – bewirtschaftet im Val Lumnezia Land auf 1250 Metern über Meer. Hier kann er weder Mais noch Rüben anpflanzen – und muss diese Futterkom-

ponenten deshalb ab dem 1. April in Bioqualität teuer zukaufen. Bis anhin durften fünf Prozent des Futters für Biokühe noch in konventioneller Qualität beigemischt werden – die für die Bauern günstigere Lösung. Bald tritt aber eine verschärfte Fütterungsrichtlinie auf Biobetrieben in Kraft, welche die Schweiz von der Europäischen Union übernommen hat.

Die Rechnung geht nicht mehr auf

Derzeit bewirtschaftet die Mehrheit der Bündner Bauern – nämlich 55 Prozent – ihr Land biologisch. Doch für viele von ihnen, gerade im Berggebiet, geht die Rechnung nicht mehr auf. «Viele steigen aus», weiss Blumenthal zu berichten. Und Claudia Lazzarini, Co-Präsidentin des Bündner Bioverbands Bio Grischun, sagt,

dass zwar noch keine konkreten Zahlen genannt werden könnten – aber: «Der Unmut an der Basis ist gross. Ganze Täler überlegen sich den Ausstieg.» Die Erfahrungen aus dem benachbarten Ausland zeigten, dass dies eine Unterversorgung mit Bioprodukten zur Folge haben könne, sagt Lazzarini. Keine einfache Situation für den Verband, der mit Grossverteilern über die Vermarktung der Produkte verhandelt.

Doppelte Beiträge verlangt

Bio Grischun hat deshalb diesen Monat beim Bundesamt für Landwirtschaft (BLW) eine Resolution deponiert, in der eine Erhöhung der Direktzahlungen gefordert wird. Konkret sollen die jährlichen Flächenbeiträge von 200 auf 400 Franken pro

Hektare erhöht werden. Die Massnahme soll auf fünf Jahre befristet sein. «Wir möchten eine Überbrückungshilfe, bis die Umstellung erreicht ist und Bio noch mehr im Markt Fuss fassen kann», erläutert Lazzarini. Auch die Oberwalliser Biobauern unterstützen diese Resolution.

Bio Suisse als Dachverband habe die Resolution noch nicht diskutiert, sagt dessen Präsidentin Regina Fuhrer. Persönlich bringe sie dem Begehren Verständnis entgegen.

Beim BLW wird man nach Gesprächen mit den Bio-Verbänden in den nächsten Wochen entscheiden. Grundsätzlich sei der landwirtschaftliche Zahlungsrahmen fix, erinnert Jürg Jordi vom BLW. «Höhere Ausgaben am einen Ort führen andernorts zu Kürzungen.»

ANZEIGE

Luxembourg Selection Fund
XANTOS

Unsere Hartnäckigkeit zahlt sich aus. Für den Investor.

WYSS & PARTNER
www.wysspartner.ch